

Theologische Beiträge

Zweimonatsschrift

Herausgegeben im Auftrag der Pfarrer-Gebetsbruderschaft (Gemeinschaft von Pfarrerinnen und Pfarrern)

von Klaus Haacker (Wuppertal), Heinzpeter Hempelmann (Bad Liebenzell),
und Gerhard Hennig (Tübingen),

in Verbindung mit Helmut Burkhardt (St. Chrischona/Schweiz), Martin Hengel
(Tübingen), Michael Herbst (Greifswald), Helgo Lindner (Dautphetal-Buchena-
u), Karl-Heinz Michel (Volkenroda), Rainer Riesner (Dortmund), Theo Sorg,
(Ostfildern), Johannes Triebel (Neuendettelsau),

unterstützt von Friedrich E. Walther (Neuendettelsau), Klaas Runia (Kampen/
Niederlande), John R. W. Stott (London/England).

31. Jahrgang 2000

Uwe Becker: *Jesaja – von der Botschaft zum Buch*. Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments Bd. 178, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997, 346 S., DM 148,-.

Jörg Barthel: *Propphetenwort und Geschichte. Die Jesajaüberlieferung in Jes 6–8 und 28–31*. Forschungen zum Alten Testament Bd. 19, Tübingen: Mohr-Siebeck 1997, XIV+522 S., DM 198,-.

Die klar geschriebene Untersuchung von U. Becker – zugleich die Göttinger Habilitationsschrift des Verfassers – hat es sich zur Aufgabe gesetzt, „die Entstehung des (Proto-) Jesajabuches in den Grundzügen aufzuhehlen und nachzuzeichnen“ (10), beschränkt sich aber weitgehend auf eine redaktionsgeschichtliche Analyse der älteren Jesajaüberlieferung in Kap. 1–10 und 28–31. Nach einer forschungsgeschichtlichen Einführung (9–20) werden die einzelnen Textkomplexe in der Reihenfolge der Editionsphasen des Jesajabuches untersucht (21–280) und die Ergebnisse anschließend kurz zusammengefasst (281–287). In einem Anhang sind die wichtigsten Texte in literarkritischer Schichtung in Übersetzung beigegeben (288–312). Becker kommt bei seiner Untersuchung zu folgendem Ergebnis: Das Protojesajabuch ist „in der Hauptsache nicht durch Sammlung und redaktionelle Verknüpfung ursprünglich selbständiger prophetischer Logien und Worte entstanden (...), sondern durch einen mehrphasigen Fortschreibungsprozess“ (281). Den Anfang bildete eine Sammlung von Worten gegen fremde Völker (Jes 8,1.3f.16*; 17,1b.3*; 18,1f.*; 20,3f.*; 28,1*.3.7b–10), die durch die Berufungsvision in ihrem Grundbestand (Jes 6,1–8*) eingeleitet wurden und auf den Propheten Jesaja zurückgeführt werden können (282). Daraus ergibt sich für die Gestalt des historischen Jesaja das überraschende Bild eines (jüdischen) Heilspropheten, der in enger Verbindung zum Kult und zum Kö-

nigtum in Jerusalem stand und dessen Verkündigung wesentlich durch die vorexilische Zionstheologie bestimmt war (286f). Erst in frühnachexilischer Zeit wurde diese Sammlung jesajanischer Worte im Zuge einer *unheilstheologischen Neuedition* durch Worte gegen Juda ergänzt und die Botschaft des Propheten „in eine Gerichtsbotschaft gegen das eigene Volk (...) umgewandelt“ (283). Dieser Neuedition gehören u. a. der Verstockungsauftrag (Jes 6,9–11*) und die Gerichtsworte gegen Juda in Jes 8,5–8a*; 28,7a*.11–18* an. Später ist dann der Kern der sog. *Denkschrift* (Jes 6,1–8,18*) durch zwei Überlieferungsblöcke gerahmt worden (Jes 5,1–7.8–24*; 9,7–20*), die die Schuldverfallenheit des Gottesvolkes aufweisen und die harte Verstockungsbotschaft begründen sollen (283f). In fortgeschrittener nachexilischer Zeit sind die Texte der sog. *Assur-Redaktion* anzusetzen, die nach Becker freilich nur die beiden Spruchgruppen Jes 10,5–11*+14,24–25a und 29,1–4*+31,1.3.8a umfasst hat. Ziel dieser Redaktion sei es gewesen, die Hiskija-Jesaja-Legenden (Jes 36f), die zu dieser Zeit bereits zum Korpus des Protojesajabuches gehörten, literarisch in der Wortüberlieferung vorzubereiten. Dabei setzt Becker in Umkehrung der traditionellen Sicht voraus, dass das heilsprophetische Jesajabild der Hiskija-Jesaja-Legenden das Jesajabild der Assur-Redaktion beeinflusst hat (284). In noch späterer Zeit hat dann eine umfangliche, *ungehorsamstheologische Neuedition* des (Proto-)Jesajabuches stattgefunden, die Verbindungen zu dtjes Texten aufweist (284). Beckers Gesamtsicht der Entstehung des (Proto-)Jesajabuches ist zugleich innovativ und herausfordernd, läuft sie doch letztendlich auf eine Bestreitung der klassischen, vorexilischen Gerichtsprophetie als historisches Phänomen hinaus (286f). Trotz einer Fülle weiterführender Einzelbeobachtungen (z. B. zum redaktionellen Charakter von Jes 7) vermag sie insgesamt jedoch kaum zu überzeugen. So beruht beispielsweise die Herauslösung des Verstockungsauftrags (Jes 6,9–

11*) aus der Berufungsvision vor allem auf tendenzkritischen Argumenten: die Vorstellung der Verborgenheit Gottes in seinem Handeln sei erst nach dem Untergang von Tempel und Gottesstadt 587 v. Chr. denkbar (85f). Dies ist aber eine *petitio principii*, die den syntaktischen und sachlichen Zusammenhang in Jes 6,1–11 ignoriert. F. Hartenstein hat jüngst überzeugend nachgewiesen, dass die Symbolwelt der Thronvision Jes 6,1–8 (bes. V. 4) ihrerseits das *im Land* erfolgende Gericht symbolisch vorwegnimmt und so den Verstockungsauftrag vorbereitet. (Vgl. zusammenfassend F. Hartenstein, Die Unzugänglichkeit Gottes im Heiligtum. Jesaja 6 und der Wohnort JHWHs in der Jerusalemer Kulttradition, WMANT 75, Neukirchen-Vluyn 1997, S. 219–222). Die Thronvision kann daher nicht als „Beauftragung Jesajas zum (jüdischen) Heilspropheten“ (91) verstanden werden. Daraus ergeben sich aber weitreichende Konsequenzen für die Rekonstruktion der jesajanischen Verkündigung und die Redaktionsgeschichte des (Proto-)Jesajabuches. Die Transformation der klassischen Unheilsprophetie von einem historischen zu einem rein literarischen Phänomen lässt sich wenigstens für die Jesajaüberlieferung nicht nachweisen. Ein methodischer Einwand kommt hinzu: Becker wendet sich – mit Recht – gegen eine einseitig psychologisch-biographische Deutung der komplexen Gestalt des vorliegenden (Proto-)Jesajabuches und versucht stattdessen, den Befund redaktionsgeschichtlich zu erklären (13f). Gegen eine einseitig redaktionsgeschichtliche Erklärung der Vielstimmigkeit „jesajanischer“ Verkündigung, wie sie Becker vorlegt, ist jedoch der Einwand zu erheben, dass sie ihrerseits die Komplexität geschichtlicher Wirklichkeit und traditionsgeschichtlicher Zusammenhänge in unzulässiger Weise verkürzt. Grundsätzlich stellt sich darüber hinaus die Frage, ob die Entstehung der Gattung Prophetenbuch wirklich erst in exilisch-nachexilischer Zeit denkbar ist, wie Becker im Anschluss an K.-F. Pohlmann behauptet (283). So bleibt bei Becker unklar, wie eine unscheinbare Sammlung jesajanischer Worte gegen frem-

de Völker in frühnachexilischer Zeit, d. h. knapp 200 Jahre später, zum Sammelbeken so vielfältiger Stoffe und Themen werden konnte.

Die nahezu zeitgleich entstandene Tübinger Dissertation von J. Barthel fragt ebenfalls nach der Genese und dem Profil der älteren Jesajaüberlieferung, kommt dabei jedoch zu einer grundlegend anderen Einschätzung. Zwar betont auch Barthel die Notwendigkeit redaktionsgeschichtlicher Fragestellungen angesichts der Komplexität des literarischen Befundes im Jesajabuch, verbindet die redaktionsgeschichtliche Analyse aber mit Beobachtungen zur literarischen Komposition der einzelnen Texte und Textkomplexe und blendet auch die Frage „nach dem Sinn der Einzelworte an ihrem ursprünglichen historischen Ort“ nicht vorschnell aus (27). In diesem Zusammenhang ist Barthels Unterscheidung zwischen mündlichem Prophetenwort und dessen Erstverschriftung von grundlegender Bedeutung: diese „stellt sich als ein Vorgang (...) der *Interpretation* der Prophetenworte dar“ (27), die das prophetische Wort rückblickend im Spiegel seiner Wirkungen reflektiert (z. B. im Verstockungsauftrag). Hermeneutisch ist also zwischen der Verkündigungssituation des *mündlichen Prophetenwortes* und seiner literarischen Gestalt im *Prophetenbuch* zu unterscheiden. Das Phänomen literarischer Fortschreibung von Prophetenworten begegnet nach Barthel schon im Zuge ihrer Erstverschriftung. Dieser wichtigen Einsicht folgend stellt der Vf. der diachronen Analyse der Texte jeweils Beobachtungen zu Komposition und Struktur der größeren und kleineren literarischen Einheiten voran, so dass in groben Umrissen auch ein Bild der Entstehungsgeschichte des (Proto-)Jesajabuches im ganzen sichtbar wird. Dabei geht Barthel davon aus, dass in Jes 2–10* eine durchgängige, um die (jes.) Denkschrift (6,1–8,18*) als Zentrum herum gebaute Komposition vorliegt, die kurz nach 701 v. Chr. im Schülerkreis Jesajas abgefasst wurde und im Wesentlichen jesajani-

ches Gut enthält (43–56). Ähnliches gilt für die literarische Komposition in Jes 28–31*, für die Barthel freilich auch jesajatische Verfasserschaft erwägt (259–279). Noch in der ersten Hälfte des 7. Jh.s sind die beiden Sammlungen dann erstmals zu einem zusammenhängenden Jesajabuch miteinander verbunden worden, das den Grundbestand von Jes 1–31* umfasst habe. Hier bleibt der Anteil genuin jesajanischer Worte an der Gesamtkomposition freilich unklar. In der Josiazeit erfolgte dann eine *heilspredigende Neuinterpretation* der Jesajaüberlieferung, die „vor allem in einer Neuinterpretation der Ereignisse des Jahres 701 (...) als paradigmatischer Erweis der rettenden Präsenz Jahwes in Jerusalem und (...) des endgültigen Untergangs der Assyrer“ ihren Ausdruck gefunden hat (213). Neben der Frage nach der Genese der Texte steht bei Barthel die „nach dem besonderen Verhältnis von geschichtlicher Situation und theologischer Interpretation im Prophetenwort und -text“ im Mittelpunkt der Untersuchung (29). Dabei teilt Barthel eine doppelte Beobachtung mit: Zum einen lassen manche Prophetenworte noch Spuren einer einmaligen geschichtlichen Situation erkennen. Zum anderen enthalten viele Texte nur noch einen gebrochenen oder indirekten Geschichtsbezug. Mit seiner Verschriftung erfährt das Prophetenwort zugleich eine (literarische) Rekontextualisierung und Generalisierung, die den konkreten Situationsbezug in Richtung auf den typologischen oder paradigmatischen Charakter des Geschehens hin überschreiten kann. In diesem doppelten Geschichtsbezug des prophetischen Wortes ist seine bleibende Aktualität und Dynamik begründet. Die Exegese hat daher sowohl den historischen als auch den literarischen Kontext des Prophetenwortes zu beachten (455–466). Wichtig erscheint dem Rez. auch Barthels Hinweis auf die historische Analogie zwischen den Ereignissen der Jahre 701 bzw. 586 v. Chr. (465), die angesichts einer verbreiteten Tendenz zur Spätdatierung prophetischer Gerichtsworte zu größerer Zurückhaltung mahnen soll-

te. Die einschneidende Bedeutung der Ereignisse der Jahre 722 bzw. 701 v. Chr. wird gegenüber der Katastrophe des Jahres 586 v. Chr. in der Exegese häufig unterbewertet. Im Blick auf das vieldiskutierte Verhältnis von Gegenwartskritik und Zukunftserwartung bei Jesaja rechnet Barthel für den Propheten mit einer, wenn auch nur in Umrissen erkennbaren, Heilserwartung, die sich in besonderer Weise im Ecksteinwort Jes 28,16 manifestiere (vgl. auch Jes 1,21–26; 8,17). Barthels Arbeit zeichnet sich durch eine Fülle weiterführender Einzelbeobachtungen und einen methodisch reflektierten Umgang mit den Texten aus, auch wenn im Einzelnen noch weiterer Klärungsbedarf besteht (z. B. zur Denkschrifthypothese und zur Frage nach ursprünglich selbständigen Teilsammlungen in Jes 2–10 und 28–31). Insgesamt ergibt sich bei Barthel ein profiliertes Bild jesajanischer Verkündigung, das der Komplexität der Überlieferung und ihrer Weiterinterpretation Rechnung trägt. Nur am Rande sei erwähnt, dass die Lektüre des Buches leider durch eine Vielzahl von Druckversehen z. T. empfindlich gestört wird.

Michael Pietsch